

FRANZ XAVER DORN

**MIT DEN WOLKEN
IN DIE FERNE**

Biografie eines Lebens

Gliederung

Kapitel

Jugend, Aufbruch und Wagnis

1 - 9

Bolivien und Spanien

10 - 25

Zusammen

26 - 49

Argentinien

38 - 49

Rückkehr

50 - 63

Vorwort

Es waren wieder etliche Wochen ins Land gezogen und obwohl ich wenigstens einmal in der Woche mit meiner Mutter telefonierte, verspürte ich diesmal einen besonderen Drang, sie endlich wieder einmal zu besuchen.

Ich stellte mir vor, wie sich ihre Stimme wieder vor Freude überschlagen würde, insbesondere, wenn sie ihre beiden Enkelkinder, die sie nicht so oft zu Gesicht bekam, in die Arme nehmen, drücken und abküssen könnte.

Die Besuche mit meiner kleinen Familie waren immer etwas Besonderes. Ich freute mich auf Mutti, ihre Kochkünste und auf meine Schwester Kitty und ihre Familie, die im gleichen Haus wohnte. Bei unseren Treffen ging es immer hoch her. Ich denke, so, wie es wohl bei den allermeisten Familien der Fall ist, wenn man sich nach längerer Zeit endlich wieder sieht, insbesondere, wenn uns mein Bruder Carlos mit seiner Familie aus den USA besuchte, was einmal im Jahr der Fall war.

Mutter begann mit zunehmendem Alter immer mehr in der Vergangenheit zu leben und auch davon zu erzählen. In ihren Geschichten war unser Vater, der schon so lange von uns gegangen war, immer zugegen. Ich unternahm in dieser Zeit des Öfteren den Versuch, Mutter dazu zu bringen, uns doch ihre und Vaters interessante Lebensgeschichte als Nachlass für uns aufzuschreiben oder doch zumindest auf ein Band zu sprechen. Doch davon hielt sie nichts. Viel lieber erzählte sie und dabei glühten ihre Wangen vor Erregung, denn Mutter verstand es spannend und im Detail zu erzählen.

Für mich als jüngsten Spross unserer Familie müssen ihre Erzählungen einen besonderen Eindruck hinterlassen haben, denn meine Geschwister äußerten nicht den gleichen Wunsch wie ich, ihre Lebensgeschichte aufs Papier zu bringen.

*

Nun, nachdem schon viele Jahre seit dem Tod unserer Mutter verstrichen sind, habe ich mich aufgemacht ihren Weg und den unseres

Vaters niederzuschreiben. Dabei musste ich des Öfteren bei meinen Geschwistern nachfragen, wenn mich mein Gedächtnis im Stich ließ.

Daher danke ich sehr meiner Schwester Anna Katharina, die wir alle nur Kitty nennen und meinem Bruder Carlos, die nicht müde wurden, mir alle meine Fragen geduldig zu beantworten. Aus all diesen mir zur Verfügung gestellten Mosaiksteinen, konnte ich das Leben unserer Eltern rekonstruieren und aufleben lassen.

Ich entschied mich dazu, den größten Teil ihrer Lebensgeschichte in der ich-Form zu schreiben, so, als würde Mutter erzählen.

*

Prolog

„Wann kann ich wieder nach Hause?“ Vielleicht bildete ich mir nur ein, diesen mir so wichtig erscheinenden, kurzen Satz, diese Frage, wieder und wieder geäußert zu haben, oder war es nur ein Wunschgedanke der ständig in meinem Kopf kreiste und mich nicht zur Ruhe kommen lassen wollte? Nein, er war real, das konnte ich an den betretenen Gesichtern meiner Kinder erkennen. Es wurde mir dabei schmerzlich bewusst, dass ich sie damit in Verlegenheit brachte. Wie sollten sie mir diesen letzten

Wunsch auch erfüllen können?

Mein neues zu Hause würde dort sein, wo mein geliebter Mann Franz schon seit Langem auf mich wartete. Der ewige Kreislauf aus Geburt, Leben und Tod würde sich für mich in Bälde schließen.

In wenigen Augenblicken durchlebte ich meine Vergangenheit, sah vor meinem geistigen Auge wieder das uralte, windschiefe, kleine Häuschen in dem alles begann.

*

Jugend, Aufbruch und Wagnis

1

Die ersten fünf Jahre

Das uralte, windschiefe, kleine Häuschen ächzte unter dem Gewicht des Schnees, der auf ihm lastete und die immer wiederkehrenden und heftiger werdenden Windböen, die abwechselnd von allen Seiten daher brausten, schienen es förmlich erdrücken zu wollen. Es war bitterkalt in meinem Geburtsort Hagenbach, einem kleinen Dorf in der Nähe von Bad Friedrichshall, an diesem 15. Januar 1909.

Der Schnee türmte sich schon hoch und schien die Häuser unter sich begraben zu wollen. Das Wasser des Kochers sah man nicht mehr wie gewohnt munter in seinem Flussbett dahinfließen. Eine dicke, weiße Eisschicht lag jetzt auf dem Wasser, hielt es fest, umklammerte es mit der Absicht, sein nunmehr träges Dahinströmen vollends zum Stillstand zu bringen.

In diesem kleinen, verwinkelten Haus am Kocher lebten meine Eltern und ihre zehn Kinder und bald würde auch ich, ihr jüngstes und letztes Kind dort wohnen. Meine Mutter Anna lag mit mir in den Wehen, dort, in ihrem kleinen, mit einfachen Möbeln ausgestatteten Schlafzimmer. Die aus grobem Stoff selbst genähten Vorhänge bewegten sich leicht bei jedem Lufthauch, der durch die Ritzen der undichten Fenster drang.

Es war kalt im Zimmer. Wie lange würde sich meine Mutter noch quälen müssen, bis ich endlich zur Welt kommen dürfte. Elf Kinder, die nun zukünftig ernährt werden müssten. Das tägliche Brot reichte ja jetzt schon kaum für alle. Aber konnte man mich dafür verantwortlich machen? Ich wollte ja gar nicht geboren werden, denn ich hatte noch im Bauch meiner Mutter mit anhören müssen, dass ich unerwünscht war. Meine älteren Geschwister hatten meinen Eltern, als sie von der erneuten Schwangerschaft hörten, gar heftige Vorwürfe gemacht. Auf diese Vorwürfe hatten meine Mutter und mein Vater nur mit betretenem Schweigen geantwortet. Wie sehr hätte ich mich über ein Wort der Freude über meine bevorstehende Geburt gefreut. Das einzige, was ich

dazu hörte, war nur der lieblose, berechnende auf Wirtschaftlichkeit ausgerichtete Satz: „Wenn es schon sein muss, dann soll’s wenigstens ein Junge sein!“

„Hoffentlich wird es ein Junge“, dieser Gedanke wiederholte sich ständig bei meiner Mutter wie ein Mantra, selbst dann, wenn sie sich unter Schmerzen krümmte. Vater hoffte, wie gesagt, auf einen Sohn, schließlich sei die Feldarbeit hart und nicht für Weiber gemacht.

„Wir brauchen starke Männerhände für das tägliche Brot, Anna.“ Wie oft hatte ich diese Worte noch im Bauch meiner Mutter mit anhören müssen. Kein Wunder also, dass meine Eltern keinen Gedanken an ein Mädchen aufkommen lassen wollten. Man musste nur fest daran glauben, dann würde der Herrgott ihnen schon alles richten und ihnen einen weiteren Buben schenken.

Die nächste Wehe erforderte Mutters volle Konzentration, so dass sie ihren bangen Gedanken nicht weiter nachhängen konnte.

„Pressen Anna, press jetzt ganz fest“, sagte die alte Hebamme laut. Sie wurde im Dorf immer gerufen, wenn wieder ein Kind das Licht der Welt erblicken wollte. „Ich kann das Köpfchen schon sehen.“

Mutter war am Ende mit ihren Kräften, eine Wehe noch, dann musste es doch vorbei sein.

„Hoffentlich ist es gesund, hoffentlich ein gesunder Junge, lieber Herrgott hilf.“

Nochmals Schmerzen, die nächste Wehe kam und mit ihr endlich auch ich, leider aber nur ein Mädchen.

Die alte Hebamme wusch mich in der mit lauwarmen Wasser gefüllten Emailschiüssel und legte mich meiner erschöpften Mutter in die Arme. Was würde die Zukunft für die Kleine bereithalten, dachte meine Mutter besorgt. Zunächst würde sie ihrem Mann Josef mitteilen, dass sie wiederum nur ein Mädchen geboren hätte.

Als Vater und meine Geschwister mich zum ersten Mal in Augenschein nahmen und einer meiner Brüder dabei eine abfällige Bemerkung wegen der Geburt eines weiteren Mädchens machte, fuhr ihm Vater allerdings barsch über den Mund und sagte: „Was wollt ihr

denn, das Kind braucht doch nur einen Löffel zum Essen und mehr nicht!“

Immerhin hatte er mich gegen einen meiner Brüder verteidigt, wenn auch nur auf seine eigenwillige, grobe Art. Liebe zu seinem Neugeborenen hatte nicht aus seinem Mund gesprochen. Ich würde mich als Jüngste behaupten müssen, das wurde mir in diesem Augenblick klar.

*

Bolivien und Spanien

10

Franz in Spanien

Mit seinem letzten noch zur Verfügung stehenden Geld aus seinem Erbe und dem Erlös seiner Wohnungsauflösung kaufte sich Franz ein Eisenbahnticket nach Bilbao, einer der größten Städte im Norden Spaniens. Wie er wusste, konzentrierte sich in jenen Jahren die wenig vorhandene Industrie Spaniens im Wesentlichen in Katalonien und im Baskenland. Franz fand, dass er in Bilbao, der Hauptstadt der autonomen Provinz Baskenland, bei einer der aufstrebenden Firmen sein Glück versuchen sollte.

Nachdem er die Zollformalitäten erledigt und die Einreiseformulare bei der Einwanderungsbehörde im Bahnhof Abando Indalecio Prieto ausgefüllt hatte, marschierte Franz mit seinen wenigen Habseligkeiten, die bequem in einem Koffer Platz fanden, hinaus auf die Straßen Bilbaos. Wohin? Nichts als Straßen, Häuser und Verkehr. Ein Blick in seinen Reiseführer half ihm, sich ein wenig zu orientieren. „Ich denke, ich gehe mal in Richtung Zentrum, das kann so falsch nicht sein“, entschied er nach kurzem Überlegen. Er überquerte die stark befahrene Hurtado de Amezaga Kalea und wandte sich Richtung Norden zur Placa de Don Federico Moyua. An einer der vielen Nebenstraßen der Elcano Kalea bog er rechts ab in die enge Rodriguez Arias Kalea.

Er musste zum Glück nicht weit gehen. Schon die zweite Pension, bei der er nachfragte, entsprach seinen Vorstellungen, vor allem hinsichtlich des Preises. Hohe Ansprüche konnte sich Franz aufgrund seiner augenblicklichen finanziellen Lage nicht erlauben. Das Zimmer das er bezog war einfach ausgestattet; ein Bett, ein Schrank, ein kleiner Tisch, ein Stuhl. Alles aufgeräumt und sauber und wie er fand, auch ganz gemütlich, mit den bunten Vorhängen am Fenster und dem Bild mit kirchlichem Motiv über dem Bett. Mehr brauchte er im Augenblick nicht. Hier würde er so lange bleiben, bis er eine kleine Mietwohnung fände.

Maria Cortez, die Patronin der Herberge, war eine hübsche Frau um die vierzig, wie er schätzte, die sich alle Mühe gab ihm seine Scheu beim Sprechen zu nehmen und die sich fast schon mütterlich um ihn annahm. Franz machte zwar in den nächsten Tagen und Wochen gute Fortschritte beim Erlernen der spanischen Sprache, aber wenn er Maria Cortez mit einem Einheimischen sprechen hörte, verstand er nur „Bahnhof“. Wie man ihm sagte, lag das daran, dass die baskische Sprache unterschiedlich zum westromanisch basierenden Spanisch wäre und bedauernd erwähnte man, dass es schade wäre, dass sie viel zu wenig angewandt würde. Seit dem Erwachen des baskischen Nationalbewusstseins würde sie sich nun aber mehr und mehr durchsetzen, wie man ihm voller Stolz erzählte.

Die baskischen Autonomiebestrebungen, von denen er gehört und gelesen hatte, interessierten Franz im Moment nur am Rande. Er wollte von den politischen Spannungen die zwischen dem Mutterland Spanien und dem Baskenland herrschte, nichts wissen. Das Wichtigste für ihn war nur, so schnell wie möglich Arbeit zu finden. Seine Rücklagen würden ihn nicht ewig über Wasser halten.

„Ich muss unbedingt schnell eine Arbeit finden, am besten im kaufmännischen Bereich“, sinnierte er und machte sich daran, in den verschiedenen Zeitungen die Anzeigen zu lesen, so gut er es eben vermochte. Señora Cortez und ihr freundlicher und hilfsbereiter Mann Juan halfen ihm dabei, wann immer es ihre knappe Zeit erlaubte.

„Francisco“, wie beide Franz auf Spanisch nannten, „warum wendest du dich nicht an deine Botschaft. Vielleicht können die dir bei der Suche helfen. Es gibt hier in Bilbao einige deutsche Firmen die sicherlich froh wären, einen deutsch sprechenden Mitarbeiter zu haben“, schlug Juan vor, als er wieder einmal Franz beim Studieren der Anzeigen beobachtete.

„Da hast du vollkommen Recht, Juan! Das ich nicht selber auf die Idee gekommen bin?“, staunte Franz und ließ sich Juans Vorschlag durch den Kopf gehen.

Schon tags darauf machte er sich auf den Weg um die deutsche Botschaft in der Calle San Vincente aufzusuchen. Die Botschaft lag nicht weit entfernt vom westlichen Ufer des Ria del Nervion O de Bilbao und war mit der Tram einfach zu erreichen.

Franz staunte nicht schlecht, als er das große Gebäude zum ersten Mal aus der Ferne erblickte. Das Deutsche Konsulat war ein von außen beeindruckender gotischer Bau und schon beim Eintreten durch die schwere, dunkel gebeizte Eichentür wurde dem Besucher bewusst, hier an einem besonderen Ort zu sein, beinahe so, als wäre man in einer Kirche oder besser gesagt, in einer Kathedrale. Zumindest empfand Franz es so, als er bedächtig eintrat und sich verstohlen umschaute. Er kam sich in diesem Moment verloren vor. Von der riesigen achteckigen Empfangshalle mit ihren bogenförmigen hohen Fenstern führten mehrere imposante Türen zu den Arbeitszimmern, wie er vermutete. Sein Blick schweifte nach rechts. Vor einem der Wände stand ein schwerer aus dunklem, beinahe schwarzem Holz hergestellter großer Schreibtisch, der von zwei mannshohen Schränken mit vielen Schubladen flankiert wurde, die an der Wand dahinter standen.

Hinter dem Schreibtisch erblickte er eine ältere Dame die ihm freundlich zulächelte und die ihn wohl schon eine ganze Zeitlang beobachtet haben musste. Franz knöpfte sich sein Jackett zu und machte sich auf den Weg zu der Frau hinter dem Schreibtisch.

Wie er richtig vermutet hatte, war sie diejenige, der er sein Anliegen vortragen konnte. Er hatte Glück, wie sie ihm beschied. Er würde in Kürze mit dem Honorarkonsul Herrn Dr. Eickhoff sprechen können und solle solange Platz nehmen. Sie zeigte mit der Hand auf die andere Seite der Halle, wo einige schwere Ledersessel um einen Tisch drapiert bereitstanden.

Franz bedankte sich bei der Dame und durchquerte zielstrebig den großen Raum, um sich in einem der bequemen Sessel nieder zu lassen. Seine Gedanken begannen sich um das Gespräch zu drehen, welches er mit dem Konsul zu führen gedachte. „Eigentlich wäre mir ein einfacher Beamter lieber gewesen“, sinnierte er geistesabwesend. „Aber wenn ich

schon die Chance erhalte, mit einem Konsul persönlich zu sprechen, sollte ich diese auch wahrnehmen. Sicherlich kann er mir bessere Vorschläge unterbreiten als ein kleiner Beamter oder gar eine Empfehlung aussprechen“, versuchte er dem Ganzen eine positive Seite ab zu gewinnen. „Ich hoffe nur, dass sich meine Zunge vor lauter Aufregung nicht verknotet.“ Bei diesem Gedanken musste er schmunzeln. Er versuchte anschließend Fragen zu artikulieren, die er stellen wollte, blieb aber schon an den ersten hängen. „Was für eine Arbeit suche ich denn eigentlich? Was kann ich denn? Im Grunde weiß ich doch gar nicht genau was ich will?“ Fragen und keine vernünftigen Antworten. Selbstzweifel befielen ihn. Glücklicherweise wurde er in diesem Augenblick aufgerufen und hatte dadurch keine Zeit mehr, um sich weitere sorgenvolle Gedanken zu machen.

Der Honorarkonsul empfing ihn mit einem breiten Lächeln . . .

*

Zusammen

26

Franz' Versprechen

Eigentlich hatte Franz keine Lust so wie letztes Jahr, den Jahreswechsel bei einer Feier im Klub zu verbringen. Er würde sich doch wieder nur langweilen, ab und zu einen Drink an der Bar einnehmen, das Geschwätz der Leute anhören und nur darauf warten, dass es 12 Uhr schlug und er endlich nach Hause gehen könnte, ohne sich rechtfertigen zu müssen. Aber welche Alternativen gab es denn schon in dieser halbzivilisierten, an gesellschaftlichen Höhepunkten armen Stadt, außer der, in den Club zu gehen.

„Sei kein Frosch“, bedrängte ihn sein Freund Walter schon Wochen vorher. „Es spielt auch ein erstklassiges Orchester. Du warst doch schon so lange nicht mehr richtig aus, vergräbst dich nur hinter deiner Arbeit. Außerdem möchte ich dir endlich Frau Kümmel vorstellen und außerdem“, fuhr er geheimnisvoll fort, „brauche ich dich, meinen besten Freund, für eine heikle Mission.“

„Jetzt machst du mich aber wirklich neugierig“, entfuhr es Franz. „Was führst du jetzt wieder im Schilde?“

„Ganz einfach, Franz, ich möchte Frau Kümmel an diesem Abend fragen, ob sie meine Frau werden möchte.“

Franz musste schlucken. „Du möchtest was?“

„Ja, du hast schon richtig verstanden. Ich bin es satt, alleine zu sein. Das Problem dabei ist, dass sie mich nur als einen guten Freund betrachtet und irgendwie erscheint sie mir gegenüber, in letzter Zeit zumindest, etwas reservierter geworden zu sein.“ Walter legte seine Stirne in Runzeln. „Ich weiß ja, dass ich nicht den besten Ruf genieße und als Frauenheld abgestempelt bin, aber du Franz, du stehst tadellos da. Du kennst mich wie sonst keiner. Und so ein schlechter Kerl bin ich doch auch wieder nicht, sonst wärst du sicherlich nicht mein Freund, stimmt's!“

Franz vermied es, darauf eine direkte Antwort zu geben. Ja, sie waren Freunde, wobei Franz mit dem Lebensstil von Walter und seiner laschen Einstellung in Fragen Treue und Liebe nicht konform ging. Aber Walter war kultiviert, intelligent, wohlhabend und sehr unterhaltsam. Vielen Frauen genügte das bei weitem.

Deshalb erwiderte er mit einer Gegenfrage. „Ich weiß nicht, auf was du hinauswillst? Ich verstehe kein Wort.“

„Also was ich sagen möchte“, begann Walter von neuem, „oder besser, dich bitten möchte, ist, dass du bei Frau Kümmel Werbung für mich machst, ihr sagst, dass wir schon seit langem Freunde sind und ich ein ganz wunderbarer Mensch bin und so weiter und so weiter“, er machte eine kleine Pause, „und für mich um ihre Hand anhältst.“

Franz schaute Walter entgeistert an. „Ich soll für dich Werbung machen und für dich um ihre Hand anhalten? Walter, ich glaube du spinnst. Das kann doch nicht dein Ernst sein. Du bist zwar mein bester Freund, aber das geht dann doch irgendwie zu weit. Findest du nicht auch?“

„Warum nicht? Ich würde das im umgekehrten Fall auch für dich tun. Du wirst dich doch für mich verwenden können und die Frage aller Fragen wirst du doch auch in nette Worte kleiden können. Bitte Franz, es ist mir ernst. Und was immer sie dir antworten wird, ich werde es respektieren.“

„Warum fragst du sie nicht selber? Das könnte sie als „Feigheit vor dem Feind“ interpretieren. Ich weiß nicht. Ich glaube das ist keine gute Idee, Walter.“

Sein Freund setzte sein unwiderstehliches Lächeln auf. „Franz, mein guter Freund, wenn Du sie fragst wird sie nicht nein sagen, das spüre ich. Nur du kannst sie überzeugen, dass ich mich geändert habe. Seit ich sie kenne bin ich ein anderer Mensch. Sie hat mich verwandelt. Den Lebemann gibt es nicht mehr und den Frauenheld schon zweimal nicht.“

Franz stand auf und ging im Raum einige Schritte auf und ab. Seine Gedanken überschlugen sich. Auf was würde er sich da einlassen. Was,

wenn sie ja sagte und die Ehe hinterher unglücklich verlaufen würde. Was, wenn er die falschen Worte fände und sie deshalb nein sagen würde.

„Also gut“, sagte Franz wohlüberlegt und schaute seinem Freund in die Augen. „Ich mache es, aber nur unter gewissen Bedingungen.“

„Und die wären?“, wollte Walter sofort wissen und schaute ihn fragend an.

„Erstens, du wirst ihre Antwort akzeptieren, wie immer sie auch lauten mag und zweitens ohne mir jemals dafür die Schuld zu geben. Drittens musst du mir versprechen, ihr ein treuer und liebender Ehemann zu sein falls sie ja sagen sollte.“ Franz schaute Walter eindringlich an. „Ich meine es wirklich ernst, Walter.“

„Harte Bedingungen“, Walter schluckte übertrieben laut, „aber ich nehme sie gerne an“, fügte er erleichtert hinzu. Er nahm Franz erleichtert in die Arme.

„Franz, du brauchst dir keine Gedanken zu machen. Ich werde Frau Kümmel auf Händen tragen. Ich habe mir meine Hörner abgestoßen, glaube mir. Hilf mit, deinen alten Freund glücklich zu machen.“

*

Argentinien

38

Buenos Aires

Wieder ging es über den Altiplano, dieser endlosen, teilweise trostlosen Ebene Boliviens in Richtung Süden. Franz erzählte Carlos während der Fahrt von seinen ersten Eindrücken, als er hier in Bolivien mit dem Zug nach La Paz unterwegs war und ich von meiner abenteuerlichen Fahrt von Antofagasta nach Oruro. Franz und ich kannten die jeweilige Geschichte des anderen ja schon, aber für Carlos war es etwas Neues und Aufregendes und jetzt erlebte er sogar selbst so ein Abenteuer.

Die Ausweiskontrollen, die hin und wieder im Zug stattfanden, verliefen unkompliziert, hielt man uns doch für Urlauber auf der Fahrt zu Bekannten. Unsere Tickets hatten wir auch nur bis Villazon an der argentinischen Grenze gelöst, um nicht aufzufallen.

Bald kamen wir am größten Salzsee der Welt, dem Salar de Uyuni, vorbei. Franz klärte uns darüber auf, dass das Salz in diesem ehemaligen Meer bis zu sieben Meter dick sei. Carlos wollte darüber alles ganz genau wissen, so dass mein Franzl sein ganzes Wissen aufbieten musste, um ihm die geologische Geschichte der Entstehung solcher Salzseen zu erklären.

Auf der östlichen Seite der Bahnstrecke, am Fuße des Berges Cerro Rico, dem Reichen Berg, lag Potosi. Diese Stadt wurde im 17. Jahrhundert aufgrund ihrer ungeheuren Silber- und Zinnvorkommen zu einer der größten und reichsten Städte der Welt, von dessen Erträgen die Stadt sogar heute noch lebt. Wenn man bedenkt, das schon die Inkas dort dem Berg sein Silber nahmen. Wie lange das alles zurücklag!

Unsere erste Nacht verbrachten wir in Uyuni in einem schon ziemlich heruntergekommenen Hotel namens Santa Teresa. „Wenn das die Heilige Theresa wüsste, dass man ihren Namen für so ein schäbiges Hotel hernimmt“, ging mir durch den Kopf. Aber für eine Nacht würde es schon gehen, redeten wir uns die Unterkunft schön.

Am nächsten Tag ging es dann weiter Richtung Süden. Leider blieben wir immer noch auf der kalten Höhe des Altiplano. Unsere letzte Etappe in Bolivien würde in der Stadt Villazon enden, 3500 Meter über dem Meer und erst dann würde es langsam in die Tiefebene Argentiniens gehen.

Ich hatte diese Einöde und Kälte so satt und sehnte mich nach grünen Wiesen, Bäumen, Blumen und Wärme. Wir hatten viel über Argentinien gelesen und wussten, dass es sehr gegensätzlich zu Bolivien war. Argentinien war ein Land mit viel Grün, Wasser und Seen. Allerdings würde uns im Sommer in Buenos Aires große Hitze und Schwüle erwarten. Aber jetzt befanden wir uns noch im südamerikanischen Frühling mit angenehmen Temperaturen. Ich freute mich auf dieses Land, das unsere neue Heimat werden würde, mit jedem Kilometer, dem wir ihm näher kamen.

Nach einer unruhigen Nacht in Villazon besorgten wir uns am Morgen die Zugtickets bis nach Buenos Aires und stiegen mit unserem ganzen Hab und Gut in den bereitstehenden Zug ein. Kaum, dass wir es uns bequem gemacht hatten, bestiegen auch schon bolivianische Zöllner den Zug und überprüften mit strengen Blicken die Papiere der Reisenden.

„Hoffentlich geht alles gut“, flüsterte ich leise Franz zugewandt zu.

„Es wird schon alles gut gehen. Wir haben doch alle notwendigen Papiere dabei, die wir brauchen.“

Franz kramte die Tickets, Pässe, Passierscheine, Führungszeugnisse und sogar das Certificado De Turista, das uns das argentinische Ministerium für Emigration ausgestellt hatte, aus seiner Tasche.

„Sie sind Deutsche?“, fragte uns einer der Zöllner und schaute sich unsere Pässe an, die Franz ihm gereicht hatte. Franz nickte.

„Und jetzt“, sagte er plötzlich unvermittelt, „sind sie auf der Flucht vor den Amerikanern!“

Er schaute nacheinander Franz, mich und die Kinder an. Uns blieb regelrecht die Luft weg. Was sollten wir darauf erwidern.

„Ya bien, schon gut“, sagte er mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln. Wir mögen diese Americanos auch nicht.“

Er reichte Franz die Pässe zurück. „Asta luego in einem freien Bolivien.“ Er tippte mit dem Finger kurz an seine Schirmmütze und ging mit seinem Kollegen zur nächsten Sitzreihe weiter.

Franz und ich schauten uns an und atmeten erleichtert auf. Gott sei Dank, alles gut gegangen. Die Menschen um uns herum blickten uns neugierig an. Ich denke, der ein oder andere wird die Unterhaltung wohl mitbekommen haben. Wir konnten zum Glück keine Feindseligkeiten in ihren Blicken erkennen und lehnten uns erleichtert zurück. Bitte lieber Zug, fahr endlich ab.

Nach mir endlos erscheinenden Minuten setzte er sich endlich wieder langsam in Bewegung und überquerte kurz darauf die Grenze nach Argentinien. Die Fahrt dauerte aber nur wenige Minuten da wir in La Quiaca wieder anhielten, um diesmal von den argentinischen Zöllnern kontrolliert zu werden. Es begann die gleiche Prozedur wie vorhin, nur dass wir zusätzlich zu unseren deutschen Pässen auch das Certificado De Turista vorzeigen mussten. Der Zöllner stempelte es mit dem heutigen Tagesdatum ab, dem 29. September 1942. Wir waren in Sicherheit. Alles andere würde sich ergeben.

*

Rückkehr

50

Mit der Louis Lumiere übers Meer

Die Louis Lumière war ein französisches 12358 BRT schweres Transport- und Passagierschiff der Chargeurs Réunis Reederei mit Basishafen Le Havre.

Ich stand nachdenklich an der Reling. Dieses Schiff würde uns in ein paar Wochen zurück nach Europa bringen. Wie viele Jahre meines Lebens hatte ich eigentlich hier in Südamerika verbracht? Ich versuchte mir wieder meine Ankunft in Antofagasta ins Gedächtnis zurückzurufen. Das war doch, ja richtig, im Januar 1933 gewesen und heute war der 13. Dezember 1957. Ich begann zu rechnen. Meine Güte, aus meinen geplanten zwei Jahren die ich abenteuerlich in der Fremde verbringen wollte, waren 24 Jahre geworden. Und jetzt war ich schon 48 Jahre alt und diese spürte ich hin und wieder deutlich.

Mein jugendlicher Elan, der mich in früheren Jahren immer anspornte und antrieb, verlangte in letzter Zeit doch öfters nach einer kleinen Pause. Der Verkauf unseres Hauses hatte sich über einen schier endlos lang erscheinenden Zeitraum hingezogen und die damit einhergehende Ungewissheit hatte Franz und mich beinahe zermürbt und nervlich stark zugesetzt. Zu allem Übel hatte uns auch noch Carlos' unsägliches Liebesdrama mit Maria Teresa in Atem gehalten und seine damit verbundene, man möchte beinahe sagen, überhastete Flucht aus Argentinien. Aber im Grunde hatte er schon viel früher mit Argentinien abgeschlossen und die Liebe zu Maria Teresa bestärkte ihn nur in seiner Meinung das Richtige zu tun, nämlich sein Glück in den USA zu suchen. Und nun, gut ein halbes Jahr nach ihm, waren wir auf dem Weg das gleiche zu tun, nur, dass uns unser Weg in die Heimat führen würde. Im autoritär regierten Argentinien sahen wir keine Zukunft für uns und unsere Kinder. Die getroffene Entscheidung war unumstößlich und ich hoffte inständig, dass wir die neuen Herausforderungen bewältigen, die ohne Zweifel in Deutschland auf uns zukommen würden. Dazu

benötigten mein Franz und ich unsere ganze Kraft. Unsere Kinder sollten in einem freien und demokratischen Land aufwachsen, das hatten Franz und ich uns geschworen.

Ich wollte gar nicht mehr darüber nachdenken und versuchte diese unerfreulichen Gedanken zur Seite zu schieben. Denke lieber an die guten Zeiten und an die Dinge die du erleben durftest, mahnte ich mich.

Ich lenkte meine Gedanken auf die Menschen die wir hier zurück ließen und womöglich nie mehr wiedersehen würden. Mir kam Otto und seine warmherzige Familie in den Sinn, der wir so viel zu verdanken hatten. Ich dachte an die liebenswerten Fichtentals und unsere gemeinsamen Exkursionen in neue Gedankenwelten und ich dachte an unsere Nachbarn, die Hoffmanns. Trotz mancher Differenzen, die ich mit Christina Hoffmann anfangs hatte, war zwischen uns eine herzliche Freundschaft entstanden. Ernesto Hoffmann wurde sogar der Pate unseres Panchito.

Der alte Padrino hatte Tränen in den Augen als er sein Patenkind zum allerletzten Mal an sich drückte und ihm nochmals ein großes Glas Dulce de Leche zum Abschied in die Hand drückte.

Ich musste an den Abschied vor unserem Haus denken. Einige Nachbarn hatten sich eingefunden, um uns lebe wohl zu sagen, allen voran die bigotte Julia mit ihren beiden Buben und sogar die kranke Enricetta mit ihrem Baby. Nach vielen Umarmungen und guten Wünschen für die Zukunft hatten wir in Don Ernestos Camioneta, seinem alten Kleinbus, Platz genommen. Wir fuhren langsam, zum letzten Mal, unsere staubige Carlos-Tejedor-Straße entlang. Lange sahen wir unsere Nachbarn und Freunde da stehen und uns nachwinken. An der nächsten Biegung entschwanden sie unseren Blicken und ließen eine leere Fläche zurück. Mit ihrem Verschwinden schloss sich auch gleichzeitig das Kapitel Argentinien für mich. Nur einige gemischte Gefühle blieben noch zurück.

Käthi hatte sich im Auto voller Rührung die Halskette, die ihr Enricetta zum Abschied schenkte, um den Hals gelegt. Die werde ich immer in Ehren halten, hatte sie ihr beim Abschied versprochen.

Ein warmer Windstoß des unablässig vom Land her wehenden Windes zerzauste mein Haar und lenkte mich von weiteren melancholischen Gedanken ab. Ich steckte mir die zwei Kämmen hinter den Ohren wieder fester in die Haare. Lange würden sie wahrscheinlich eh nicht halten, egal.

Zum Glück hatte meine Käthi den Schreibmaschinenkurs zu Ende gebracht, ging mir wieder ein neuer Gedanke durch den Kopf. Ja, meine Käthi! Wie würde es ihr in Deutschland gefallen und wie würde sie sich in diesem fremden Land zurecht finden. Nächstes Jahr im Mai wird sie ja schon sechzehn Jahre alt werden. Wie die Zeit vergeht! Zum Glück hatten wir mit unseren Kindern zu Hause immer wieder deutsch gesprochen, so dass ihnen zumindest die Sprache keine allzu großen Probleme bereiten sollte.

Mein kleiner Panchito unterbrach abrupt mein nicht enden wollendes Sinnieren für einen kurzen Augenblick. Aufgeregt kam er zu mir gelaufen und deutete hinaus aufs offene Meer, um mir einen Schwarm Möwen zu zeigen, die im Tiefflug unser Schiff umkreisten.

Was wird aus ihm werden? Schon wieder plagten mich sorgenvolle Gedanken. Franz konnte nur ein paar Brocken deutsch sprechen. Verstehen konnte er zwar alles aber antworten tat er nur in Spanisch. Es war zum Verzweifeln. Drohungen schienen ihn nicht zu beeindrucken und so blieb nur die Hoffnung, dass er es in Deutschland lernen würde. Die Schule würde ihm seine Sturheit sicherlich schnell austreiben.

„Warts ab“, hatte mir Franz immer wieder beschwichtigend versichert. „Das ist alles halb so schlimm. Bei Kindern geht das Erlernen einer Sprache ganz von alleine.“

Na, ja, zumindest würde er ganz regulär, wie andere Kinder auch, mit der ersten Klasse nach Ostern beginnen. Bis dahin hoffte ich, würde er besser deutsch sprechen. Für ihn würden dann zukünftig alle Wege offen stehen. Er könnte einmal einen guten Beruf lernen. Aber meine Käthi! Was wird aus ihr, falls mit Gröning irgendetwas schief läuft. Er

wird ja ständig in irgendwelche Prozesse verwickelt. Das kostet doch alles viel Geld! Wie kann er, beziehungsweise der Gröning-Bund, das alles finanzieren?

Wir hatten uns auf dünnes Eis begeben, dessen waren wir uns bewusst, aber es war unsere einzige große Chance von hier wegzukommen.

In diesem Moment kamen Käthi und Franz mit Panchito an der Hand zu mir, um mir Gesellschaft zu leisten.

„Schau Beate, gleich wird das Schiff ablegen, zumindest hat mir das einer der Matrosen vorhin gesagt“, begann Franz.

„Ich bin froh, wenn es endlich losgeht“, meinte Käthi lakonisch. „Die Warterei macht mich ganz nervös, außerdem regen mich die Matrosen auf. Dauernd schauen sie mir nach und reden hinter meinem Rücken. Schade, dass ich nicht verstehe was die reden, die blöden Franzosen.“

„Na, na, Käthi, du wirst ihnen wohl gefallen und da reden halt die jungen Burschen darüber. Solange sie nicht frech werden, nimm es als Kompliment und ärgere dich nicht“, Franz nahm seine Tochter in den Arm.

„Und Panchito, wie gefällt es dir auf dem Schiff“, fuhr Franz fort.

„Gut“, war seine knappe Antwort. „Ich möchte, dass es endlich losfährt“, setzte er noch mit Nachdruck hinzu.

Wenn ich gewusst hätte, dass ich die nächsten drei Wochen unter der Seekrankheit zu leiden hätte, wäre meine Antwort weniger euphorisch ausgefallen, als mich Franz ebenfalls danach fragte.

Mit einem sanften Ruck und dem obligatorischen Heulen der Sirenen löste sich kurze Zeit später das große Schiff langsam von seiner am Pier festgehaltenen Position. Die Leinen waren los. Nun gab es kein Zurück mehr.

*